

Aus der Arche in die Welt

Lorenzo Scornaienchi

14. November 2021

«1 Da dachte Gott an Noah und an alles Wild und alles Vieh, das bei ihm in der Arche war. Und Gott liess einen Wind über die Erde wehen, und das Wasser sank. 2 Die Quellen der Urflut und die Fenster des Himmels schlossen sich, und der Regen wurde vom Himmel zurückgehalten.

3 Da verlief sich das Wasser immer mehr von der Erde, und das Wasser nahm ab nach hundertfünfzig Tagen.

4 Im siebten Monat, am siebzehnten Tag des Monats, setzte die Arche auf den Bergen von Ararat auf.

5 Und das Wasser nahm weiter ab bis zum zehnten Monat. Im zehnten Monat, am ersten des Monats, wurden die Spitzen der Berge sichtbar.

6 Und nach vierzig Tagen öffnete Noah das Fenster der Arche, das er gemacht hatte, 7 und liess einen Raben hinaus. Der flog hin und her, bis das Wasser auf der Erde weggetrocknet war. 8 Dann liess er eine Taube hinaus, um zu sehen, ob sich das Wasser vom Erdboden verlaufen hätte. 9 Aber die Taube fand keinen Ort, wo ihre Füsse ruhen konnten, so kehrte sie zu ihm in die Arche zurück, denn noch war Wasser überall auf der Erde. Da streckte er seine Hand aus, fasste sie und nahm sie zu sich in die Arche. 10 Hierauf wartete er noch weitere sieben Tage, dann liess er die Taube wieder aus der Arche. 11 Und die Taube kam um die Abendzeit zu ihm zurück, und sieh da, sie hatte ein frisches Ölblatt in ihrem Schnabel. Da wusste Noah, dass sich das Wasser von der Erde verlaufen hatte. 12 Hierauf wartete er noch weitere sieben Tage, dann liess er die Taube hinaus, und sie kehrte nicht mehr zu ihm zurück.

13 Im sechshundertersten Jahr, im ersten Monat am ersten Tag des Monats, war das Wasser von der Erde weggetrocknet. Da hob Noah das Dach der Arche ab und

*schaute hinaus, und sieh, der Erdboden war trocken geworden.
14Und im zweiten Monat, am siebenundzwanzigsten Tag des Monats, war die
Erde ganz trocken..»*

— *Genesis 8,1-14*

Liebe Gemeinde,

Experten beschreiben den seelischen Zustand vieler Menschen nach fast zwei Jahren Corona-Virus mit einem besonderen Ausdruck, dem «Cave-Syndrom», auf Deutsch: dem «Höhlensyndrom». Darunter versteht man die Tendenz, sich von der Aussenwelt abzuschotten und wie in einer unsichtbaren Höhle zu leben. Was diese Form des Lebens in einer Höhle ausmacht, sind Angst, Misstrauen oder Apathie gegenüber anderen.

Die Ungewissheit (es wird von einer möglichen vierten oder fünften Pandemiewelle gesprochen), die enorme Medienpräsenz und die politische Ausbeutung überschatten die Fortschritte, die heute im Alltag vieles wieder möglich machen. Die Höhle ist ein Symbol für das Leben in der Urzeit, aber heute hat sie einen negativen Beigeschmack.

In Höhlen fanden die Menschen Schutz vor wilden Tieren oder vor Stürmen. In den Höhlen wurde die erste Kunst der Menschheit geschaffen, wie die eindrucksvollen Höhlenmalereien an den Wänden der Höhlen von Altamira oder Lascaux zeigen. Aber es war klar - damals wie heute -, dass die Höhle kein ständiger Aufenthaltsort war, sondern ein Rückzugsort, den man irgendwann verlassen musste. In seinem Gedicht «Wir leben im Ei» beschreibt Günter Grass die Verkapselung des Menschen in einem Ei und das Bedürfnis, aus diesem herauszukommen, um bebrütet zu werden. So endet das Gedicht: «Wenn wir

auch nur noch vom Brüten reden, bleibt doch zu befürchten, daß jemand, außerhalb unserer Schale, Hunger verspürt, uns in die Pfanne haut und mit Salz bestreut. – Was machen wir dann, ihr Brüder im Ei?»

In der Tat sind die Menschen nicht in den Höhlen geblieben. Der Philosoph Platon benutzte das berühmte Höhlengleichnis, um zu zeigen, wie das menschliche Wissen fortschreiten sollte. Die Menschen, die in der Höhle wohnen, sehen an der Wand die Schatten der Lebewesen und Gegenstände, die draussen von der Sonne beleuchtet werden, die sie aber nie direkt sehen. Platon stellt sich vor, dass einfaches Wissen aus diesen Schatten besteht, die man in den Tiefen einer Höhle knapp erkennen kann. Der Mensch darf sich aber nicht mit diesen Schatten begnügen: das echte Wissen bedeutet, aus der Höhle herauszutreten und die Dinge mit eigenen Augen im Licht des Tages zu betrachten.

Das Cave Syndrom, das Höhlensyndrom, sieht in der Höhle eine Komfortzone. Das Leben in der Höhle ist gar nicht so schlecht. Die Kommunikationsmittel erlauben es uns, die Welt von unserem Sessel aus zu betrachten (sogar in der Höhle kann man irgendwann einen Sessel oder ein Sofa haben- so versteht man den Erfolg der Sofahersteller und die massive Werbung für Sofas während der Pandemie), ohne viel zu riskieren.

Dieser Weihnachtsbasar hingegen, der in reduzierter Form stattfindet, ist ein Zeichen dafür, dass uns das soziale Leben, die Begegnung und der Austausch in unserem Dorf wichtig sind. Das Höhlensyndrom ist sicherlich ein Phänomen, das Fragen zu unserem Verständnis von Gemeinschaft und von Seelsorge aufwirft. Ich sehe die Aufgabe der Kirche auch darin, Menschen zu unterstützen, ihre Ängste gemeinsam zu überwinden und sich aktiv für ein konstruktives Leben einzusetzen.

I.

Diese Überlegungen führen mich zu der biblischen Geschichte zurück, die wir heute gelesen haben: Das Ende der Sintflut. Die Sintflut ist nach dem Verständnis der biblischen Menschen die höchste Form der globalen Katastrophe. Wasser ist das negative Element der Zerstörung, noch schlimmer als Feuer. Noah und ein Teil der Schöpfung werden aber in der Arche vor dem Wasser gerettet. Durch den Rückzug in die Arche, in der es nach einiger Zeit sogar gemütlich wie in einer Höhle wird, sind sie in der Lage, dem sicheren Untergang zu entgehen. Der interessante Aspekt dieser biblischen Geschichte ist die Tatsache, dass das Ende der Flut nicht so eindeutig war. Niemand hatte ein Signal gegeben, dass die Katastrophe zu Ende war. Noah sass in der Arche und wusste nicht, wie lange das alles noch andauern würde. Das ist bei grossen Katastrophen häufig der Fall. Gerade in den letzten Momenten können sich die grössten Gefahren verbergen. Es heisst, dass Noah irgendwann spürte, dass sich die Situation verbesserte. Aber wann genau ist der richtige Zeitpunkt, um die Höhle und die Arche zu verlassen? Noah tappt im Dunkeln. Er weiss nichts, er sieht nur, was von der Arche aus sichtbar ist: einfach Wasser. Die weiter entfernte Aussenwelt um ihn herum kann er nicht erkennen. Woher nimmt er die Gewissheit, dass die Arche nicht zu seinem Grab wird, dass die Wasser wirklich zurückweichen werden? Er vertraut auf Gott, der die Welt erschaffen hat und der mit dem Regenbogen verspricht, dass die Welt nicht mehr zerstört werden wird. Besonders zur Zeit der Atomkrise war der Regenbogen nicht nur ein Symbol für den Frieden auf Erden, sondern wurde auch als Garant dafür gesehen, dass der Mensch die Welt nicht zerstören kann.

II.

Das Ende der Arche-Erfahrung ist kein punktuelles Ereignis. Noah versucht festzustellen, ob das Wasser in der Umgebung zurückgegangen ist. Das Innere der Arche hat aber keine Öffnungen, aus denen man die Landschaft rund herum beobachten könnte, nur eine Dachluke. Es ist, als wäre man in einem Ei oder in einer Höhle. Noah will nun die Welt mit Hilfe zweier Vögel, die er ins Freie schickt, erst eine Krähe, dann eine Taube, erkunden, und dann die Hinweise deuten, die diese ihm geben. Im babylonischen Gilgamesch-Epos, das eine ähnliche Geschichte einer Sintflut enthält, schickt der Protagonist ebenfalls Vögel auf Erkundungstour, zuerst eine Taube, dann eine Schwalbe und am Ende einen Raben. Die Taube findet keinen Rastplatz und kommt zurück, die Schwalbe ebenfalls, aber das beste Zeichen ist, dass der Rabe nicht zurückkehrt. Er hat eine neue Heimat gefunden, hat gefressen, gehüpft und gescharrt, wie der Text sagt, und ist auf der Erde geblieben. Die biblische Geschichte hat hingegen ihren Höhepunkt dann, wenn die Taube ein Blatt oder einen Zweig eines Ölbaums zurückbringt. Dies wird zu einem Symbol des Friedens und der Versöhnung. Es fehlt nur noch der Befehl Gottes, die Arche zu verlassen.

III.

Die Einzigartigkeit dieser Erzählung liegt in ihrer Symbolik, die im Laufe der Geschichte immer wieder neu interpretiert worden ist. Die Arche ist oft mit der Kirche verglichen worden. Augustinus, der Kirchenvater, hebt genau diesen Aspekt hervor. Die Kirche ist der Ort, an dem alle Menschen einen Platz finden und vor den Katastrophen der Zeit geschützt werden. Er schrieb dies zu einer Zeit, als das Römische Reich zerfiel und die westliche Zivilisation von den Barbaren zerstört

wurde. Die Kirche (und die Kirchen) können sicherlich ein Ort sein, an dem Menschen Zuflucht finden. Aber aus der Arche und der Höhle muss man herauskommen. Das Wort «Kirche» im Griechischen (ek-klesia) bedeutet so viel wie «herausgerufen werden». Die Stärke der Kirche ist nicht die Verslossenheit, sondern die Offenheit. Die Kirche läuft zwar immer Gefahr, sektiererische Positionen zu entwickeln, aber das ist nicht ihre wahre Natur. Ihr eigentliches Ziel ist es, die Menschen draussen in der Welt zu treffen und zu unterstützen. Gerade angesichts des Höhlensyndroms muss die Kirche die Menschen umso mehr herausrufen und ihnen ihre Ängste nehmen. Wir wissen nicht, wie lange die Einschränkungen der Pandemie noch andauern werden, ob es im Winter noch schlimmer werden wird. Die Aufgabe der Christen besteht jedoch nicht darin, eine neue Arche zu bauen und die Isolation von der Welt aufrechtzuerhalten, sondern vielmehr darin, die Einheit, das Leben in der Gemeinschaft – mit allen nötigen Vorsichtsmassnahmen! - zu fördern. Viel wichtiger als die Arche (die uns an das Höhlensyndrom erinnert) ist die Rolle der Vögel, insbesondere der Taube. Sie gehen in die Welt hinaus und bringen den Olivenzweig zu den Menschen als Zeichen des Friedens und der Harmonie zwischen Gott und Mensch und zwischen den Menschen.

Ich denke, wir wollen mit diesem Basar als Christen in Birmensdorf dieses kleine, aber wichtige Symbol zum Ausdruck bringen. Gott bedeutet für uns Versöhnung mit der Welt, Vertrauen in die Zukunft und Sieg des Lebens.